

Sächsische

37	8 <sup>o</sup>
----	----------------

7156
------

Landesbibl.







M. Tullius Cicero's  
Lalius

oder

Gespräch

über die

Freundschaft

dem

L. Pomponius Attikus

gewidmet

aus dem

Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen

von

J. B. Schmitt.



---

Wirzburg,

bei Johann Jakob Stabel, 1787.

Sächsische  
Landesbibliothek  
25.FEB. 1963  
Dresden

6



I

**A**ugur Q. Muzius pfleg von R. Lælius, seinem Schwiegervater, vieles aus dem Gedächtniß und mit Anmut zu erzählen, und in jeder Red' ohne Bedenken ihn einen Weisen zu nennen. Ich aber genoß nach angelegtem männlichen Kleid (1) auf Anrathung meines Vaters Scävola's Unterricht, mit so vielem Vergnügen, daß ich, so lang ich konnt' und dorste, dem Greise nie von der Seite gieng. Ich merkte mir also vieles von seinen gründlichen Disputationen, vieles auch von seinen kurzen und passenden Sprüchen, und suchte durch seine Einsicht meine Kenntnisse zu erweitern. Als er todt war, wand ich mich an Pontifer Scävola, ich darf es wohl sagen, den aufgeklärtesten und tugendhaftesten Mann von unsrer ganzen Stadt; doch von diesem anderstwo — ich komme auf den Augur zurück. Unter dessen vielen und öftern Erzählungen erinner' ich mich besonders, daß er einst zu Hause seiner Gewohnheit nach

A 2 auf

(1) Welches die Jünglinge ungefähr im fünf- oder sechszehnten Jahre bekamen.

auf einem halbkirkelförmigen Stul in meiner und we-  
niger innigst Vertrauten Gegenwart auf eben das Ge-  
spräch verfallen war, welches zu selbiger Zeit fast in  
Aller Munde herumgieng; denn wie sehr damals die  
Leute darüber wunderten, darüber murrten, daß  
Sulpiz als Volkstribun und Pompejus als Consul  
Todtfeinde gegeneinander wurden, sie, die zuvor die  
wärmsten Freunde zusammen waren, (2) das wirst  
du, Artikus, der du mit dem erstern vielen Umgang  
gehabt, noch gar wohl wissen. Durch Erwähnung  
dieser Geschichte veranlasset — erzählt' uns damals  
Scävola des Lalius Gespräch über die Freunds-  
schaft, das derselbe mit ihm und dem andern Tochte-  
rmanne K. Sannius, des M. Sohne, wenige Ta-  
ge nach des Afrikanus Tod geführt hatte. Die Haupt-  
gedanken dieser Unterredung hab' ich gemerkt, und in  
gegenwärtigem Werke nach meinem Plan vorgetra-  
gen. Denn ich habe sie selbst gleichsam redend einge-  
führt, damit das sagt' ich und sagt' er nicht zu oft  
vorkam, und man meinen sollte, sie stünden da,  
und diskutirten vor einem. Da du oft den Vorschlag  
mir thatest, ich mögt' etwas von der Freundschaft  
niederschreiben: so schien mir das ein Werk, würdig  
so wohl Aller Kenntniß, als unfers vertrauten Um-  
ganges, zu seyn; ich unterzog mich also, um auf dein  
Ersuchen mehreren zu nützen, nicht ungerne dieser Ar-  
beit. Gleichwie ich aber in der Abhandlung vom Al-  
ter, die, unter der Aufschrift Nato der ältere, dir  
zugeeignet worden, den alten Nato reden ließ, weil  
niemand

(2) Hievon sehe man Paterk. 2 B. 18. Kap.



niemand mir geschickter schien, vom Alter zu sprechen, als der, welcher der älteste gewesen war, und als solcher vor andern sich ausgezeichnet hatte: so dacht ich auch, Lalius, dessen vertrauter Umgang mit P. Scipio nach der Väter Sage besonders merkwürdig gewesen ist, könnte am besten so von der Freundschaft diskuriren, wie Scävola es von ihm gehört zu haben sich erinnerte. Solche Gespräche aber, die sich auf das Ansehn alter und vornehmer Leute gründen, scheinen, ich weiß nicht, wie? mehr Gewicht zu haben. Daher machen meine eigne Gedanken, wenn ich sie lese, bisweilen den Eindruck auf mich, daß ich denke, Kato nicht Ich spreche. Allein wie ich vorhin als Greis an einen Greis vom Alter — so hab ich hier als innigster Freund an einen Freund von der Freundschaft geschrieben; dort hat Kato geredt — zu seiner Zeit der älteste und klügste: hier redet Lalius, ein Weiser (denn dafür ist er gehalten worden) und Freund, der einzige in seiner Art — von der Freundschaft. Entschlag dich also ein wenig meiner Person, und bilde dir ein, Lalius selber rede. K. Sannius und Q. Muzius kommen nach des Africanus Tode zu ihrem Schwiegervater. — Diese heben das Gespräch an, und Lalius antwortet. Der Gegenstand der ganzen Unterredung ist die Freundschaft; du wirst, wenn du sie liest, dich selbst darinn erkennen.

2 Sannius. Es ist wahr, Lalius! denn Africanus war der rechtschaffenste, der berühmteste Mann . . . aber du mußt wissen, daß Aller Augen auf

A 3

Dich

Dich gerichtet seyn — Dich allein nennen sie einen Weisen, und halten dich dafür; zwar hatten dieses Prädikat — in unsern Tagen M. Kato, auch, wie wir von unsern Vätern hörten, L. Atilius: aber jeder aus verschiedenem Grund — Atilius, weil man ihn für sehr bewandert im Bürgerrechte hielt — Kato, weil er viele Erfahrungen gehabt, im Senate sowohl, als im Forum kluge Maasregeln genommen, nach unwandelbaren Grundsätzen gehandelt, und scharfsinnige Bescheide ertheilt haben soll, weßwegen er auch im Alter gleichsam den Beinamen des Weisen hatte; Du aber, glaubt man, seyst in einem andern Betrachte ein Weiser — nicht blos in Ansehung der Natur und Moralität, sondern auch der Kenntnisse und Gelehrsamkeit, auch nicht nach dem Begriffe, den der Pöbel, sondern Gelehrte hiervon sich machen, dergleichen ganz Griechenland keinen hatte; denn die Sieben, die man so nennt, werden von jenen, welche die Sache genauer prüfen, von der Zahl der Weisen ausgeschlossen. Zu Athen soll einer gewesen, und selbst von Apollo's Orakel für den Weisesten gehalten worden seyn. Du aber hast den Ruf eines solchen Weisen, der alles in sich selbst zu besitzen glaubt, und mit erhabner Seel' auf die menschlichen Vergnüsse herabsieht. Daher fragen viele mich, vermuthlich auch den Scävola, wie du des Africanus Tod aufnimmest, und um so mehr, weil du an letztern Nonis, (3) wo wir in des Augurs

D. Bru.

(3) Nonā — bei den Römern der fünfte oder siebente Tag im Monat, eine Art von Feiertag, wo keine Volksversammlung

D. Brutus Garten, der Gewohnheit nach zu disputiren, zusammen gekommen waren, nicht dabei erschienen bist; da du doch sonst den Gebrauch an diesem Tage sorgfältigst zu beobachten pflagst. . .

Scävola. Ja, R. Lalius! viele fragen mich hierüber, wie Sannius erwähnte; allein ich sag' ihnen, was ich bemerkt habe — daß du den Schmerz wegen des Todes eines so angesehenen und lieben Mannes gelassen tragest, ob du ihn gleich, vermög deines empfindsamen Herzens, habest fühlen müssen — daß du aber an letztern Ronis in unserem Kollegium nicht erschienen wärest, hieran sey Unpäßlichkeit, nicht Bekümmerniß Schuld gewesen.

Lalius. Scävola! du hast recht und wahr geantwortet; denn es wär' unschicklich gewesen, von einer Pflicht, der ich stets, so lang ich gesund war, nachkam, mich durch üble Laune zurückhalten zu lassen; auch denk' ich nicht, daß irgend ein Fall seyn könne, wo ein Mann von Grundsätzen sein Amt unterlassen dürfe. Aber daß du, Sannius, sagst, man lege mir so viel bei, als ich weder an mir finde, weder mir beigelegt wissen will, das thust du aus Freundschaft; allein von Rato, dünkt mich, urtheilest du nicht gar richtig; denn entweder gab es noch keinen Weisen, welches ich eher glaube, oder gab es einen, so ist Er es gewesen; denn wie hat dieser, um von andern Umständen nichts zu melden, den Tod seines

A 4

Sohns

versammlungen gehalten wurden, gute Freunde untereinander sich belustigten, und besonders Gelehrte zusammenkamen, zu disputiren.

Sohns ertragen? Zwar erinner' ich mich auch eines  
 Paullus, eines Gallus: aber diese verlohren an  
 ihren Söhnen noch Kinder — Kato aber einen ge-  
 setzten und angesehenen Mann... Diesem also zieh  
 ja niemanden vor, selbst den nicht, welchen Apoll,  
 wie du sagst, für den Weisesten gehalten hat; denn  
 an Kato werden Handlungen, an jenem Lehren  
 gerühmt. Was aber mich angeht, so muß ich euch,  
 um igt meine Wort' an euch beide zu richten, diesen  
 Aufschluß geben.

3 Wenn ich sag' „ich empfinde Scipio's Ver-  
 lust nicht“ so mögen Weise urtheilen, mit welchem  
 Grund' ich das thue; gewis aber redete ich nicht die  
 Sprache der Ueberzeugung; denn er geht mir nahe —  
 der Hintritt eines Freundes, desgleichen, wie mich  
 dünkt, es keinen geben wird, und, wie ich behaupten  
 kan, keinen gegeben hat. Allein ich bedarf keiner  
 Arznei, ich tröste mich selbst, und hauptsächlich da-  
 mit, daß ich jenen Irrthum nicht hege, der die mei-  
 sten bei dem Tod der Freunde in Verlegenheit zu set-  
 zen pflegt; denn ich denke nicht, daß dem Scipio  
 dadurch etwas widriges begegnet sey; war hiebei ein  
 Mißgeschick, so traf es mich; allein eignen Nachtheil  
 schwer empfinden — ist nicht Freundes — sondern  
 Selbstliebe; daß aber Er nichts dabei verlohren habe,  
 wer mag dieß leugnen? es sey dann, er habe sich,  
 welches ferne von ihm war, hienieden eine Unsterb-  
 keit gewünscht! — hat er nicht alles, was immer  
 einem Menschen erwünschlich seyn mag, erreicht? hat  
 er nicht alle Hofnung der Bürger, die sie sich von ihm  
 schon

schon in seiner Kindheit gemacht hatten, so gleich als Jüngling durch unglaubliche Größe übertroffen? hat er nicht das Konsulat, ohne es jemals zu suchen, zweimal erhalten — das erstemal vor der Zeit, das andremal zeitig zwar für sich, zu spät aber für den Staat? hat er nicht durch die Zerstörung zweier, diesem Reiche so gefährlichen, Städte alle — nicht gegenwärtige nur, sondern auch künftige Kriege gestilgt? was soll ich von dessen sanftestem Charakter, Liebe gegen seine Mutter, Großmut gegen seine Geschwister, Güte gegen die seinigen, Gerechtigkeit gegen alle — sagen, Tugenden, die euch bekannt sind! — wie wert er aber dem Staate gewesen sey, läßt sich aus der Trauer bei seinem Tode schließen. Was hätte ihm also ein Zusatz weniger Jahre nützen können? denn das Alter, wenn es auch an sich nicht schwer ist, worüber, wie ich mich erinnere, Aato ein Jahr vor seinem Tode mit mir und dem Scipio gesprochen hat, so raubt es doch das lebhafteste Wesen, das den Scipio noch beseelte. Er hat also in seinem Leben einen Grad sowohl des Glückes, als Ruhmes erreicht, dem nichts beigesezt werden konnte; die Empfindung des Todes aber schwand durch die Geschwindigkeit: die Art, wie er starb, zu bestimmen, ist schwer — was die Leute hievon mutmaßen, wißt ihr, (4) jedennoch kan man so viel mit Wahrheit sagen, daß für den P. Scipio unter den vielen ruhm- und

(4) Seine eigene Gemahlinn Sempronia soll ihm auf Anstiften der gracchischen Anhänger Gift beigebracht haben.

wonnevollen Tagen seines Lebens jener der herrlichste gewesen sey, wo er, nach Endigung der Rathsver-  
sammlung, von den Vätern und Zugeordneten, von  
des römischen Volkes Bundsgenossen und Lateinern  
abends einen Tag vor seinem Hintritt aus dem Le-  
ben nach Haus begleitet ward — so, daß er von die-  
ser erhabnen Stufe der Ehre mehr zu den himmli-  
schen Göttern, als unterirdischen Geistern übergegan-  
gen zu seyn scheint; denn ich stimme jenen nicht bei,  
welche unlängst zu behaupten anfiengen, daß die See-  
len zugleich mit den Leibern vergehn, und alles durch  
den Tod zernichtet werde.

4 Mehr glaub' ich den Alten, erstlich — unsern  
Vorfahren, die in Ansehung der Verstorbenen so re-  
ligiöse Gesetze (5) gemacht haben, welches gewiß nicht  
geschehn wäre, wenn sie dafür hielten, daß dieses  
keinen Bezug auf dieselben hätte: dann — jenen,  
die diesen Erdstrich bewohnten, und Großgriechen-  
land, welches, igt im Dunkel, damals glänzte, durch  
ihre Grundsätze und Lehren unterrichtet haben: end-  
lich — dem, der von Apoll für den Weisesten gehal-  
ten worden ist, und nicht, wie viele, bald dieß bald  
jenes, sondern immer dasselbige behauptete, daß die  
Seelen der Menschen göttlich seyn, und ihnen, wenn  
sie vom Leibe geschieden sind, der Rückweg in den Him-  
mel offen stehe — desto ungehinderter, je besser und  
recht:

(5) Manes — oder die Seelen der Verstorbenen wurden  
bei den Römern in göttlicher Hochachtung; sogar die  
Begräbnisörter sind als religiöse Dinge von allem Com-  
merce ausgeschlossen worden.

rechtschafner einer gelebt habe. Eben das glaubt' auch  
 Scipio, der, gleichsam als wenn er Abndung gehabt  
 hätte, wenige Tage vor seinem Tod in des Philus,  
 Manilius, und mehrerer andrer, auch in deiner,  
 Scävola, und meiner Gegenwart drei Tage lang  
 von der Republik disputirte, und am End auf die Un-  
 sterblichkeit der Seelen verfiel, wie er es, seinem Vor-  
 geben nach, im Schlasfe durch eine Erscheinung von  
 Afrifanus gehört hatte. Wenn nun der Geist eines  
 iden Rechtschafnen im Tode vom Leib, wie aus einem  
 Gefängniß und aus Fesseln, ganz frei sich empor-  
 schwingt: so mag fürwahr der Uebergang zu den Göt-  
 tern keinem leichter, als dem Scipio, gewesen seyn;  
 dessen Tod also betrauern — verräth, fürcht' ich,  
 mehr Neid, als Freundschaft. Wenn aber die andre  
 Meinung gegründeter ist, daß Seel' und Leib zugl ich  
 vergehn, und keine Empfindung übrig bleibt, so hat  
 der Tod, gleichwie nichts Gutes, so auch gewiß nichts  
 Böses; denn hört die Empfindung auf, so ist es so  
 viel, als wäre Scipio gar nicht gebohren gewesen;  
 doch daß derselbe gebohren war, deß freuen Wir uns —  
 deß wird auch dieser Staat, so lang er stehn wird,  
 sich freuen. Desselben Loos also ist, wie ich oben ge-  
 sagt habe, das beste, meines aber um so schlimmer,  
 da ich, der ich eher die Bühne der Welt betrat, sie  
 auch eher hätte verlassen sollen; doch aber erinner'  
 ich mich unsrer Freundschaft mit solchem Wonnege-  
 fühl, daß ich mein Leben für ein Glück halte, weil  
 ich Scipio's Zeitgenosß war, mit dem mich Staats-  
 und Privatangelegenheiten, gemeinschaftlicher Um-  
 gang

gang so wohl im Frieden, als Kriege, und, welches die wahre Freundschaft ausmacht, eine völlige Gleichheit des Willens, der Neigungen und Meinungen vereinet haben. Daher erfreut mich nicht so wohl dieser Ruf der Weisheit, wie Sannius sagte, zumalen, da er nicht gegründet ist, als die Hofnung, daß das Andenken unsrer Freundschaft unsterblich seyn werde; und daran liegt mir destomehr, weil aus allen Zeiträumen kaum drei oder vier wahre Freundschaften genennt werden; von welcher Art Scipio's und Lalius Freundschaft, wie ich vermut', ein Denkmal bei der Nachwelt bleiben wird.

Sannius. Das gewiß, Lalius! allein da du von der Freundschaft Meldung gethan hast, und wir Muse haben: so wirst du mir, ich denk', auch dem Scävola — einen großen Gefallen erweisen, wenn du izt, gleichwie du sonst von andern Gegenständen, über die man dich fragt, zu disputiren pflegst, so von der Freundschaft sprichst, und uns deine Gedanken von ihr, derselben Eigenschaften und Grundsätze anzeigst.

Scävola. Ja, mir wird es sehr angenehm seyn, und eben, als ich dich darum ersuchen wolt', ist Sannius mir zuvor gekommen; uns beiden also wirst du den größten Gefallen erzeigen.

5 Lalius. Ich weigerte mich hierinn keineswegs, dörfst' ich nur meinen Kräften trauen; denn es ist ein schöner Stoff, auch haben wir, wie Sannius gesagt hat, Muse; allein wer bin ich? oder  
welch



welch ein Vermögen besitze ich? Gelehrten und Griechen nur darf man eine Materie vorlegen, darüber, auch aus dem Stegreife, zu disputiren; das ist schwer, und fodert nicht wenig Uebung. Was also von der Freundschaft gesagt werden kan, das, denk' ich, müßt ihr euch von jenen erklären lassen, die daraus ein Geschäft sich machen. Ich kan euch nur die Ermahnung geben, daß ihr die Freundschaft allen Gütern der Erde vorziehet; denn nichts ist der Natur angemessener, nichts so wohl im Glück' als Unglücke zu tráglicher. Fürs erste aber glaub' ich, daß Freundschaft nur unter Tugendhaften bestehn könne; tugendhaft nehm' ich hier nicht nach aller Strenge, wie jene; die dieses zu scharfsinnig erklären, richtig vielleicht, aber nicht gemeinnützig genug; denn sie sagen, niemand, ausgenommen ein Weiser, sey tugendhaft; dem sey so! — allein unter Weisheit verstehn sie etwas, (6) das noch kein Sterblicher erreicht hat; wir aber müssen darauf sehn, was im Umgang' und gemeinen Leben vorkömmt, nicht — was blos Ideal oder frommer Wunsch ist; nach dem Grundsätze jener dörfte ich nie einen R. Sabrizius, M. Aurius und T. Korunkanius Weise nennen, ob sie gleich von unsern Vorfahren für solche gehalten worden sind. Es mögen also jene ihre pralerische und unverständli-

(6) Nach der stoischen Lehre eine Gleichgültigkeit gegen alles, was außer dem Geiste sich befindet, auch gegen die heftigsten Martern des Leibes; ein System, das sich so annehmen läßt, so lang es einem wohlgeht; das aber im Punkte der Prüfung selbst von Anhängern der Stoa nicht selten verleugnet ward.

ständliche Weisheit behalten, und nur so viel zuges-  
ben, daß diese Männer tugendhaft gewesen seynj—  
allein das werden sie nicht einräumen, sondern dar-  
auf beharren, daß Tugend nur einem Weisen beige-  
legt werden könne. . . . Nun so wollen wir die Sache  
nicht nach dem strengsten Begriffe nehmen; die so le-  
ben, daß ihre Handlungen Ehrlichkeit, Rechtshaf-  
fenheit und Großmuth äußern, die nicht begehrllich  
oder ausschweifend oder tollkühn sind, die nach  
richtigen Grundsätzen handeln, wie die erwähnten  
gethan haben: diese, denk' ich, kan man tugend-  
haft nennen, wie sie auch dafür gehalten werden,  
weil sie, so viel es Menschen möglich ist, der Na-  
tur, 7) als der besten Richtschnur, wohl zu leben,  
folgen; denn mich dünkt, wir seyn dazu erschaffen,  
um zusammen gleichsam eine Gesellschaft — und, nach  
Maasgab des Verhältnisses zu einander, immer en-  
ger — auszumachen; so sind Mitbürger uns näher,  
als Fremdlinge — und Auberwandte wieder näher,  
als Nichtverwandte; denn unter jenen hat die Natur  
selbst Freundschaft geknüpft, ob gleich dieß Band so  
gar fest nicht ist: denn Freundschaft hat darinn einen  
Vorzug vor der Verwandtschaft, daß Wohlwollen  
aus

(7) Die Stoiker nahmen in ihrer Physik zwei Grundwes-  
sen an — Gott als das wirkende, und die Materie  
als das leidende Wesen, aber beide körperlich, und von  
Ewigkeit an eben so genau miteinander vereinigt, als  
Leib und Seele — sie hielten also Gott, Welt, Na-  
tur für einerlei; der Natur folgen heißt also hier  
nicht, den Trieben derselben ohne Unterschied, sondern  
dem Willen Gottes folgen.

aus der letzten, nicht aber aus der ersten weggenommen werden könne; denn mangelt Liebe: so schwindet der Namen der Freundschaft, jener der Verwandtschaft bleibt. Wie stark aber die Freundschaft sey, kan hauptsächlich daraus ermessen werden, weil sie aus der unendlichen Gesellschaft des menschlichen Geschlechtes, das die Natur selbst miteinander vereinet hat, ausgehoben, so eingeengt und konzentriert ist, daß die völlige Stärke der Zuneigung unter zweenen, oder wenigen nur sich begränze.

6 Die Freundschaft aber ist nichts anders, als die genaueste Uebereinstimmung in Ansehung aller sowohl göttlicher, (8) als menschlicher Gegenstände — mit Wohlwollen und Liebe begleitet; und ich weiß nicht, ob dem Menschen etwas bessers, als diese, die Weisheit ausgenommen, von den unsterblichen Göttern gegeben sey; zwar ziehn einige den Reichtum vor, diese die Gesundheit, jene die Macht, andre die Ehre, viele auch die Wollust; allein die letzte ist thierisch, und die erstern Dinge sind hinfällig und ungewiß, und hangen nicht so wohl von unserm Bestreben, als blindem Zufalle, ab; jene aber, die die Tugend als das höchste Gut ansehen, denken richtiger; allein eben die Tugend zeuget und erhält die Freundschaft, und diese kan ohne jene schlechterdings nicht seyn. Mit Tugend aber wollen wir hier den Begriff verbinden, den  
man

(8) Von Freunden eine völlig gleiche Religion zu fodern, wäre zu viel; genug, dünkt mich, ist die Uebereinstimmung in solchen Religionsprinzipien, worauf Tugend sich gründet.

man sich im gemeinen Leben und nach unserm Sprachgebrauche hievon macht, wollen derselben Erklärung nicht, wie einige Gelehrte, in prunkvollen Worten suchen, wollen einen Paullus, Aato, Gallus, Scipio, Philus als tugendhafte, die wirklich existirten, ansehen: denn diese thaten fürs gemeine Leben schon genug; und wollen jene, die gar nicht gefunden werden, übergehn. Freundschaft also unter solchen Männern enthält so große Vortheile, daß ich sie kaum beschreiben kan. Erstlich, wer kan (wie Ennius erwähnt) ohne des gegenseitigen Wohlwollens eines Freundes zu genießen, sagen, daß er lebe? Was ist angenehmer, als jemanden zu haben, mit dem man so, wie mit sich selbst, reden darf? Hätte wohl das Glück so viel süßes, wenn nicht ein andrer eben so, wie wir selbst, darüber sich freute? Unglücke aber zu ertragen — wie hart wäre das ohne solchen, der dasselbe auch noch mehr, als wir, empfände? Die andern Dinge, die man sich wünschen mag, dienen — jedes zu etwas insbesondere, Reichtum zum Gebrauche, Macht zum Ansehn, Ehrenstellen zum Ruhme, Wohlüsten zum Reitze der Sinne, Gesundheit zur Entfernung des Schmerzens und Berrichtung der Geschäfte; Freundschaft aber ist zu allem ersprießlich, wo man nur sich hinwendet, ist ihr Nutzen da, sie ist nirgend ausgeschlossen, nie unbequem, nie lästig; ja der Gebrauch des Wassers und Feuers ist, wie man sagt, nicht so gemein, als jener der Freundschaft; hier red' ich aber nicht von der gemeinen und mittelmäßigen, wiewohl auch diese ihr angenehmes und nütliches hat,

hat,

hat, sondern von der wahren und vollkommenen Freundschaft, wie sie zwischen jenen, derer wenige nur genannt werden, gewesen ist; denn solche macht die Empfindung des Glückes lebhafter, und jene des Unglückes durch gegenseitige Theilnehmung leichter.

7 Unter den vielen und großen Vortheilen der Freundschaft aber ist jener der größte, daß sie gute Aussicht in die Zukunft zeigt, und das Herze nicht kleinmütig werden, oder gar sinnen läßt; wahre Freunde erblicken, jeder in dem andern, gleichsam sich selbst; daher sind sie in der Abwesenheit gegenwärtig, im Mangel reich, im Unvermögen vermögend, und, was noch wunderbarer zu sagen ist, nach dem Tode lebend; solche Achtung, solches Andenken, solche Sehnsucht begleitet gegenseitig die Freunde; so glücklich also sind sie im Tode, und so geschätzt im Leben! — Hebt man das gegenseitige Wohlwollen aus der Natur: so wird keine Familie, kein Staat bestehen können, so gar der Feldbau wird sich nicht erhalten. Wenn es nicht einleuchtend genug ist, wie viel auf der Freundschaft und Eintracht beruhe; so kan man dieß aus den Uneinigkeiten und Spaltungen ermessen; denn welche Familie ist so blühend, welcher Staat so fest gegründet, daß sie nicht durch Zwist und Feindschaft gänzlich zerrüttet werden können? hieraus kan man schließen, welch ein Gut es um die Freundschaft sey. Ein Gelehrter zu Agrigent soll in griechischen Versen erwähnt haben, alles, was in der Natur und dem ganzen Weltgebäude sich befand' und bewegte, würde durch Harmonie erhalten, durch Mißhelligkeit zerstört

stört . . . Hievon sind alle Sterbliche überzeugt, und bekennen es in der That; denn wenn jemals einer eine Freundespflicht erfüllet — entweder einer Gefahr für den andern sich unterzogen, oder Theil daran genommen hat, wer erhebt solche Handlung nicht mit den größten Lobsprüchen? Welch ein Geschrei erhob sich unlängst in der ganzen Versammlung bei des M. Papius, meines Gastfreundes und Vertrauten, neuem Schauspiele, da der König nicht wußte, wer von beiden Orestes war, und Pylades für den Orestes sich ausgab, um für diesen zu sterben, Orestes aber darauf bestand, Er war Orestes, wie er es auch gewesen ist? . . . Die Umstehenden brachen bei einer nachgeahmten Vorstellung in lauten Beifall aus, was würden sie erst bei der wahren Handlung gethan haben? deutlich zeigte hier die Natur ihr Gefühl, da Menschen das, was sie selbst nicht thun konnten, als eine rechtschafne Handlung an einem andern billigten. Dieses, dünkt mich, ist es, was ich euch von der Freundschaft habe sagen können; das übrige, denn ich glaub', es läßt sich noch vieles davon sprechen, laßt euch, wenn ihr wollet, von jenen erklären, in deren Amt dieß einschlägt.

Sannius. Wir wollen es lieber von dir hören, wiewohl ich auch jene über vieles schon gefragt, und zu meiner Zufriedenheit davon sprechen gehört habe. Fang also, wir ersuchen dich, deine unterbrochne Rede von neuem wieder an.

Scävola. Sannius! Du würdest noch mehr in ihn dringen, wenn du unlängst in Scipio's Garten, wo von  
der

der Republik disputirt ward, dich mit eingefunden hättest; Welch ein Vertheidiger der Rechtschaffenheit gegen des Philus gründliche Rede war er damals?

Sannius. Rechtschaffenheit zu vertheidigen — ist für einen Mann, der selber der rechtschaffenste ist, etwas leichtes gewesen.

Scävola. Und von der Freundschaft zu sprechen — sollte das nicht eben auch dem leicht seyn, der als aufrichtiger, standhafter und unparteilicher Freund den größten Ruhm erlangt hat?

8 Lælius. Das heißt, Gewalt einem anthun, denn mit welcher Art von Bitte ihr in mich dringet, ist gleichviel; gewiß ihr zwingt mich; denn dem Verlangen der Schwiegersöhne, besonders in einer guten Sache, nicht willfahren, ist schwer und auch unbillig. Zum öftersten also denk' ich über die Freundschaft nach, wobei mir hauptsächlich diese Betrachtung vorzukommen pflegt, ob Schwäche und Bedürfniß der Grund derselben sey? daß man Wohlthaten erzeige und wieder empfangt, daß einem das, was er für sich nicht kan, von dem andern geleistet werde, und er es im Gegentheile dem andern wieder leiste — ob dieß das Eigentümliche der Freundschaft sey? . . . Allein sie hat einen andern — erhabnern, rühmlichern, und mehr von der Natur selbst hergeleiteten Ursprung; denn Liebe, woher die Freundschaft im lateinischen ihre Benennung hat, ist die erste Anlage des freundschaftlichen Bandes: denn Gutes empfängt man auch oft von denen, die man nur unter

dem Scheine der Freundschaft schätzt, und wegen  
 Zeitumstände ehrt; in der Freundschaft aber ist nichts  
 erdichtetes, nichts verstelltes — alles in derselben ist  
 Wahrheit, ist Aufrichtigkeit; daher scheint mir diese  
 mehr aus der Natur, als dem Bedürfnisse, mehr aus  
 der Anschließung der Herzen mit einem Gefühle der  
 Lieb', als aus dem Ueberschlage, wie viel Nutzen dar-  
 aus entspringen werde, entstanden zu seyn. Dieß  
 kan man auch an einigen Thieren wahrnehmen, die  
 ihre Jungen eine Zeitlang so lieben, und von ihnen  
 so geliebt werden, daß man ihr inneres Gefühl nicht  
 verkennen könne. An dem Menschen wirft sich dieses  
 noch sichtlicher heraus — erstlich aus jener Liebe, die  
 zwischen Kindern und Eltern sich äußert, und nur  
 durch verabscheuenswürdigen Frevel getilget werden  
 kan — zweitens aus dem Gefühl gleicher Liebe in dem  
 Fall, wo wir jemanden wahrnehmen, mit dessen Ka-  
 rakter und Naturell wir harmonieren, oder an dem  
 wir gleichsam einen Stral der Rechtschaffenheit und  
 Tugend zu erblicken scheinen; denn nichts ist einneh-  
 mender, nichts zieht zur Liebe mehr an, als die Tu-  
 gend, indem wir sogar jene, die wir nie gesehn ha-  
 ben, wegen guter Moralität einigermaßen lieben;  
 denn wer erinnert sich eines R. Sabrizius, eines M.  
 Rurius, die er nie gesehn hat, ohne ein Gefühl des  
 Wohlwollens und der Liebe? und wer haßt einen über-  
 mütigen Tarquin, einen Sp. Cassius, einen Sp.  
 Mätius nicht? Mit zweenen Feldherrn — einem  
 Pyrrhus und Hannibal — hatten wir um die Ober-  
 herrschaft in Italien gestritten: sind wir nicht dem  
 einen



einen wegen seines edlern Charakters minder abgeneigt? und der andre — wird er nicht wegen seiner Grausamkeit immerhin der Gegenstand des Hasses unseres Staates seyn?

9 Wenn Tugend so stark wirkt, daß wir sie an denen, die wir nie gesehn haben, oder, welches noch mehr ist, auch an dem Feinde lieben; was wundert man sich, daß eine Empfindung in der Seel' entstehe, wenn wir an solchen, mit welchen wir durch Umgang vereinet seyn können, Tugend und moralische Güte wahrzunehmen scheinen? Empfängt man überdem Wohlthaten, merkt man gegenseitige Zuneigung, kömmt vertrauterer Umgang hinzu: so wird die Freundschaft noch mehr befestigt, und steigt, durch die Vereinigung dieser Umstände mit jener ersten Empfindung der Liebe, zu einem bewundernswürdigen Grade. Glauben nun einige, die Freundschaft entsteh' aus dem Bedürfnisse, daß einer das, was ihm mangelt, durch den andern erhalten möge: so räumen sie ihr, indem sie Unvermögen und Mangel zur Mutter derselben machen, den niedrigsten und unedelsten Ursprung ein; wäre dem also, so müßte der Hilfsbedürftigste — zugleich der tüchtigste zur Freundschaft seyn, welches aber falsch ist; denn je selbstständiger einer ist, je mehr Tugend und Weisheit er besizet, so, daß er keines andern bedarf, und überzeugt ist, all das seinige in sich selbst zu haben, desto geschickter wird er auch seyn, Freundschaft zu machen und zu unterhalten. Wie? bedurfte wohl Africanus meiner? keineswegs — eben so wenig als Ich seiner; bloß aus Bewun-

Druua seiner Tugend hab' Ich ihn, und Er mich —  
 vielleicht aus einiger Meinung, die er von meinem  
 Karakter hatte, geliebt, und Umgang hat diese Liebe  
 verstärkt; zwar sind hieraus viele und große Vor-  
 theile erfolgt: doch war die Hofnung solcher nicht  
 der erste Grund zur Liebe; gleichwie wir gutthätig und  
 freigebig sind, nicht, um Vergeltung dafür zu bekom-  
 men (denn Wohlthaten legt man nicht auf Bucher  
 aus) sondern weil wir von Natur dazu gestimmt sind:  
 eben so machen wir auch Freundschaft, nicht durch  
 Hofnung eines Gewinnstes dazu verleitet, sondern  
 weil die Liebe in derselben sich selbst Belohnung genug  
 ist. Freilich denken jene, derer, wie auch der Thiere,  
 einziger Entzwek sinnliche Lust ist, ganz anders; aber  
 auch kein Wunder, denn nichts Edles, Erhabnes und  
 Göttliches können solche empfinden, die all ihre Ge-  
 danken auf einen so niedern und verächtlichen Gegen-  
 stand richten. Ausschließen also wollen wir sie von  
 diesem Gespräche, wollen, was uns angeht, für aus-  
 gemacht halten, daß das Gefühl der Lieb' aus der Na-  
 tur, freundschaftliche Zuneigung aus der Wahrneh-  
 mung der Rechtschaffenheit entstehe, deren Verehrer  
 sich näher aneinander anschließen, um des Umganges  
 und Karakteres dessen, den sie lieb gewonnen haben,  
 gleichsam zu genießen, die Lieb' in gleicher Maas ein-  
 ander zu erwidern, geneigter — Gutes zu erzeigen,  
 als zu empfangen . . . fürwahr eine rühmliche Wett-  
 eiferung! auf solche Art werden aus der Freundschaft  
 die größten Vortheile fließen, und ihr Ursprung, mehr  
 aus der Natur, als dem Bedürfnisse, hergeleitet —  
 wird

wird edler und gegründeter seyn; denn wenn Nuzzen die Freundschaften knüpfte, so müßten diese, wenn jener aufhörte, auch getrennet werden; da aber die Anlage der Natur nicht geändert werden kan, so sind auch wahre Freundschaften ewig. Hier seht ihr den Ursprung der Freundschaft — wollt ihr dagegen etwas einwenden?

Gannius. Nein, Lalius! fahr nur fort; denn für den Scävola, als den jüngern — nehm' ich mir das Recht, zu antworten.

Scävola. Schon gut! — wir wollen also weiter hören. —

IO Lalius. Nun, meine Lieben, so vernehmet, was Scipio und Ich zum öftersten von der Freundschaft gesprochen haben. Nichts, sagte jener, wäre schwerer, als dieselbe bis zum Ende des Lebens fortzuführen; denn oft eräugnete sich der Fall, daß dieß für beide nicht gleich zuträglich wär', oder daß sie in Staatsfachen nicht gleiche Gesinnungen hegten, oder daß die Menschen bald wegen widriger Zufälle, bald wegen zunehmenden Alters ihre Sitten änderten . . . und das bewies er durch das Beispiel des jugendlichen Alters, da oft die größte Anhänglichkeit der Knaben an einander zugleich mit der Prätexa 9) abgelegt würde; (10) hätte man aber die Freundschaft

B 4

auch

(9) War ein mit Purpur verbrämtes Oberkleid, dergleichen trugen in Rom freigeborne Kinder bis zum männlichen Alter; auch höhere obrigkeitliche Personen, als Konsuln, Prätorn, und Aedilen.

(10) Nennest du Jünglinge Freunde, die in der ersten Unschuld des Vertrauens sich einander nähern, sich gerne  
ihr

auch bis zu den Jünglingsjahren fortgesetzt, so würde sie dennoch zuweilen aus Eifersucht entweder in Ausführung einer Heirat, oder sonst eines Vortheiles, den beide zugleich nicht erlangen könnten, getrennet; ja hätte sie auch noch länger fortgedauert, so würd' ihr Band oft wieder zerrissen, wenn beide um gleiche Ehre sich bestreben; denn nichts wäre den Freundschaften nachtheiliger, als beides — der Geldgeiz bei vielen, und das Ringen nach Ehr' und Ruhm bei jedem Rechtschafnen; schon oft hätten sich deswegen unter den besten Freunden die größten Feindschaften angesponnen; denn große und gemeiniglich gerechte Zwistigkeiten entstünden daraus, wenn man von Freunden etwas verlangte, das nicht recht wär' — entweder Unterhändler zu Ausschweifungen, oder Werkzeuge zur Ungerechtigkeit abzugeben; schlüge man dieß ab, obgleich mit Rechte: so würd' einem von denen, welchen man nicht willfahren wollte, der Vorwurf gemacht, man setze die Pflicht der Freundschaft hintan; da im Gegentheile jene, die dreist genug wären, alles von einem Freunde zu begehren, selbst durch ihr Ansuchen zu verstehn gäben, daß sie alles für den andern thun würd'

ihre ganzes Herz öffnen, und so sich allmählig zu einander gewöhnen? . . . das neue Gefühl sucht einen Ausbruch, und die geringste Harmonie der Charaktere wird hier der Grund der Freundschaft; aber sie ist hinfällig, wie die Ursach, aus der sie entstand; und wenn sie noch später dauert, als die Jugend, so ist es mehr Zurückerinnern der vorigen unschuldigen Vertraulichkeit, als wahre Verbindung der Herzen. Hennings über die Vernunft.

würden . . . durch solche Klagen pflügen nicht nur alte Freundschaften getilget, sondern auch ewige Feindschaften gezeuget zu werden. — So viele und gleichsam unvermeidliche Hindernisse stünden den Freundschaften im Wege, daß es ihm, wie er sagte, nicht Klugheit nur, sondern auch Glücke zu seyn schien, alle zu verhüten.

II Wir wollen also, wenn es gefällig ist, vor allem sehn, wie weit die Pflicht der Freundschaft sich erstrecken müsse. Sind wohl des Aoriolans Freunde, wenn er einige hatte, verbunden gewesen, mit ihm die Waffen gegen das Vaterland zu ergreifen? Ist es Pflicht der Freunde gewesen, einen Viszellinus, der nach der Herrschgewalt strebte, oder einen Sp. Mälius zu unterstützen? Einen Ti. Gracchus, da er Unruhen im Staate anfieng, sahn wir von Q. Tubero und dergleichen Freunden verlassen . . . K. Blossius von Kumä aber, ein Gastfreund eurer Familie, o Scävola, hat, als er zu mir — damals Rathsbeisitzer der Konsuln Lanas und Rupilius — gekommen war, um Pardon zu bitten, dieß als einen Beweggrund hiezu angebracht, daß er aus zu großer Achtung gegen Ti. Gracchus sich für verpflichtet gehalten hätte, alles zu thun, was jener verlangte . . . Auch, sagt' ich darauf, wenn er dich geheissen hätte, das Kapitol in Brand zu stecken? er hätte das, erwiderte er, nie verlangt . . . wenn er es aber verlangt hätte? so hätt' ich ihm auch gefolgt — Welch eine ruchlose Rede! ja wirklich hat er es gethan, auch noch mehr gethan — als er gesagt hat; denn er folgte

nicht nur des Ti. Gracchus Tollkühnheit, sondern gieng ihr voran, war nicht nur Gesell, sondern auch Anführer jener Raserei; so unsinnig also, und durch eine neue Inquisition geschreckt — hat er sich nach Asien geflüchtet, an die Feinde sich gewendet, endlich als Staatsverbrecher hart, wie er es verdiente, gebüßt. (II) Man kan also sein Bergehn nicht entschuldigen, wenn man, einem Freunde zu gefallen, sträflich gehandelt hat; denn wenn Meinung der Tugend die Freundschaft knüpft, so ist es schwer, diese fortzuführen, wenn man von jener abweicht. Freunden alles zuzugeben, was sie verlangen, oder alles, was man will, von ihnen zu begehren — nur nichts anstößiges — ist freilich ein richtiger Grundsatz vollkommener Weisen; allein hier reden wir von solchen Freunden, die um uns sind, die wir sehn, oder von denen wir gehört haben, oder die das gemeine Leben kennt: aus dieser Zahl, und besonders von jenen, die der Weisheit am nächsten kommen, müssen wir Beispiele nehmen. Wir wissen nach der Väter Sage, daß P. Papus Aemilius und A. Lusinius — zweimal zugleich Konsuln, und Kollegen im Zensoramte — Vertraute zusammen gewesen seyn, auch daß M. Aurius und T. Coruncanus mit den obigen, und unter sich selbst — auß freundschaftlichste gelebt haben... allein man kan nicht einmal vermuten, daß einer von diesen den andern um etwas ersucht habe, daß

(II) Er wand sich an Aristonikus, König zu Pergamus, der in der Folge verjagt ward, worauf auch Blossius sich selbst entleibte.

Das gegen Treue, gegen Eid, gegen den Staat lief: vielweniger von einem derselben sagen — er würd' es nicht erlangt haben, wenn er auch darum angesucht hätte... weil sie die rechtschaffensten Leute waren, und es gleichviel gefehlt ist, so etwas zu thun, wenn man darum gebethen wird, oder nur darum anzusehen. Gleichwohl aber nahmen des Ti. Gracchus Partei ein A. Karbo, A. Lato, und Rajus — des Gracchus Bruder, anfänglich zwar gleichgültig gegen ihn, ist aber dessen eifrigster Anhänger.

12 Dieß muß also zum Gesetze in der Freundschaft gemacht werden, daß man weder unanständige Dinge begehre, weder, wenn man darum ersucht wird, sie thue; denn schändlich — und keineswegs anzunehmen ist, wie in andern Vergehungen, so auch im Fall eines Staatsverbrechens, die Entschuldigung, man hab' es des Freundes wegen gethan... denn, Sannius und Scävola, wir sind auf solchen Posten versetzt, daß wir auch von weitem die künftigen Gefahren des Staates wahrnehmen müssen; ohnehin ist die Gewohnheit der Vorfahrer schon zimlich von ihrem Gang abgewichen! — Ein Ti. Gracchus erkühnte sich, die Herrschgewalt an sich zu ziehn, oder herrschte wirklich einige Monate... Hat je das römische Volk einen ähnlichen Auftritt gehört oder gesehn? auch nach dem Tod hatte derselbe noch Anhänger in Freunden und Verwandten; was diese gegen den P. Scipio veranstaltet haben, kan ich ohne Thränen nicht sagen; denn von Karbo haben wir alle Arten von Kränkungen wegen des Ti. Gracchus neuerlicher Ermordung

erdul.

erduldet; was ich aber von des K. Gracchus Tribunat erwarte, will ich eben nicht gerne weissagen; — so greift das Uebel um sich, und beschleunigt, wenn es einmal angefangen hat, den Untergang immer mehr. Ihr seht schon zuvor die schlimmen Folgen an den, zuerst durch das gabinische, zwei Jahre aber darnach durch das kassische Gesetz eingeführten Täfelchen. (12) Mich dünkt, ich sehe schon das Volk vom Senate getrennt, und die wichtigsten Sachen von der Willkühr des Pöbels abhängen — viele werden Zeugen seyn, wie dieß alles so gehn werde, wenige aber — die dem Uebel zu steuern wissen werden. Wozu diese Beispiele? zu zeigen, daß niemand ohne gesellschaftliche Unterstützung leicht so etwas waget. Rechtshafne müssen es also zur Regel sich seyn lassen, daß sie, wenn sie unwissend durch einen Zufall in solche Freundschaften gerathen sind, nicht denken, sie seyn so an dieselben gebunden, daß sie sich von Freunden, die gröblich fehlen, nicht mehr trennen dürfen; Ruchlosen aber muß man eine Strafe bestimmen — denen eben so wohl, die eines andern Anhänger, als jenen, die selbst die Anführer zur bösen That sind. Wer war berühmter in Griechenland, wer mächtiger, als Themistokles? nachdem dieser,

als

(12) Lex tabellaria — eine Verordnung, daß Täfelchen statt des Mundes beim Botiren gebraucht werden sollten; dergleichen Gesetze waren das gabinische, vom Tribun Gabinus, daß die Wahl der Magistratspersonen durch Täfelchen geschehn sollte; das kassische, vom Tribun Cassius Longinus, daß in Gerichten mit Täfelchen votirt werden sollte.



als Befehlshaber im persischen Kriege, Griechenland von der Bedrückung befreit hatte, aber übeln Gerüchtes wegen exuliren mußte: so hat er des undankbaren Vaterlandes Unbild nicht so, wie er sollte, ertragen, und that dasselbe, was zwanzig Jahre zuvor Koriolan bei uns gethan hätte; allein sie fanden niemanden, der sie in ihrem Vorhaben gegen das Vaterland unterstützte; weßwegen auch beide das Leben sich genommen haben. Solches Einverständnis der Ruchlosen also kan nicht nur durch die Entschuldigung der Freundschaft nicht gedeckt, sondern muß vielmehr aufs schärfste geahndet werden, damit niemand es für erlaubt halte, einem Staatsrebelln — als Freunde — anzuhängen. Doch, nach dem izzigen Gange der Sachen zu schließen, weiß ich nicht, ob dieß je geschehn werde; mir wenigstens macht es nicht minder Sorge, wie der Staat nach meinem Tode beschaffen seyn werde, als wie er gegenwärtig bestellt ist.

13 Das erste Gesetz unter Freunden sey also — daß sie nur Anständiges von einander begehren, und anständig nur einander zu Liebe handeln; ja man muß nicht einmal warten, bis man darum gebethen wird, sondern stets zum Dienste bereit, nie zaudernd, seyn, muß freimütig und gerne Rath ertheilen, muß eines Freundes gute Vorstellung über alles gelten lassen, muß eines gewissen Ansehens sich bedienen, den andern nicht nur mit Aufrichtigkeit, sondern auch, wenn es die Umstände fodern, mit Schärfe zu warnen, und diesem Ansehn muß Folge geleistet werden. . . . Einige, die, wie ich höre, in Griechenland für Weise gehalten

gehalten worden sind, scheinen mir wunderliche Grundsätze gehabt zu haben; doch worauf verfällt nicht ein spitzfindiger Kopf? theils, sagen diese, müsse man zu große Freundschaften fliehn, damit nicht einer nöthig habe, für mehrere zu sorgen; denn jeder habe mit sich alleine genug zu thun; zu sehr mit andern verwickelt zu seyn, sey lästig; am besten sey es, die Bande der Freundschaft sehr locker zu knüpfen, um sie nach Belieben entweder fester anziehn, oder auflösen zu können; denn ein Hauptfoderniß zum glüklichen Leben sey — Ungestörtheit; diese könne aber ein Gemüt nicht haben, wenn es alleine mit Sorgen für mehrere gleichsam schwanger gehe. . . . andre aber, welches noch unedler für den Menschen ist, und das ich schon vorhin kürzlich berührt habe, sollen behaupten, man müsse der Unterstützung und des Nutzens wegen, nicht aus Zuneigung und Liebe Freundschaft machen; daher komm' es auch, daß einer, je weniger er für sich allein bestehen könne, desto mehr um dieselbe sich bewerbe, daß das weibliche Geschlecht vor dem männlichen, Schwache vor den Mächtigen, Bedrangte vor jenen, die man für glücklich hält, den Schutz der Freundschaft suchen. . . . Eine vortrefliche Weisheit! denn die Sonne scheinen jene aus der Welt wegzunehmen, die die Freundschaft im gemeinen Leben aufheben — das beste und süßeste Geschenk, so wir von den unsterblichen Göttern haben! Und was ist jene Ungestörtheit? dem Scheine nach angenehm, in der That aber in vielen Fällen zu verachten; denn ist es wohl schicklich, eine

rühmli.

rühmliche Sache oder Handlung wegen Ersparniß der Sorge entweder nicht auf sich zu nehmen, oder, wenn man sie übernommen hat, wieder fahren zu lassen? so müßte man, wenn man Sorge scheut, auch die Tugend meiden, indem der Tugendhafte viele Sorgfalt anwenden muß, das, was der Tugend entgegen ist, zu fliehn und zu hassen, der Redliche die Arglist, der Mäßige die Ausschweifung, der Starke die Feigheit . . . und so sieht man auch, daß der Gerechte über Ungerechtigkeit, der Starkmütige über Kleinmut, der Bescheidne über Ausgelassenheit innigst sich be- trübe; eines edeln Gemütes Eigentum also ist es, Freude am Guten, und Verdruß im Gegentheile zu empfinden. Wenn nun Seelenschmerz auch einem Weisen zukömmt — und mit Rechte, woserne wir nicht das menschliche Gefühl aus ihm verbannet wis- sen wollen: warum will man die Freundschaft des- wegen völlig aus dem Leben wegräumen, um nicht wegen ihr einige Beschwerden zu fühlen? Wenn man der Seele Empfindung aufhebt, Welch ein Unterschied bleibt alsdenn, ich will nicht sagen, zwischen Mensch und Vieh, sondern zwischen Mensch und Stein, oder Klotz und dergleichen? gar kein Gehör verdienen jene, die sagen, die Tugend sey hart und gleichsam eifern, indem sie doch, gleichwie in andern Verhältnissen, so auch in der Freundschaft Gefühl und Menschlichkeit äußert, so, daß der Freunde Herzen im Glücke gleich- sam sich öfnen, und im Unglücke zusammenziehn. Diese Unbequemlichkeit also, die man jezuweilen we- gen des Freundes auf sich nehmen muß, ist kein hin- reichen-

reichenber Grund, die Freundschaft im Leben aufzuheben, eben so wenig, als man die Tugend deswegen fliehn darf, weil sie manche Sorg' und Mühe gebiert.

14 Da aber, wie ich oben gesagt hab', alsdenn Freundschaft entsteht, wenn an jemanden ein Merkmal der Tugend sich äußert, zu der ein gleichgesinntes Gemüt sich nähert und gesellt; so muß in diesem Fall Liebe zum Grunde liegen; denn was ist unschicklicher, als an vielen leeren Dingen — an Ehre, Ruhm, Gebäuden, Kleidung und Puz des Körpers, nicht aber an einem tugendhaften Gemüte, das der Liebe oder Gegenliebe fähig ist, ein besonders Vergnügen zu finden? und was ist süßer, als die Erwiederung des Wohlwollens, und eine wechselseitige Ergebenheit und Dienstfertigkeit? wenn man noch das hinzusetzt, daß nichts so sehr reizt und an sich ziehe, als Gleichheit zur Freundschaft: so muß man es als ausgemacht zugeben, daß Rechtschaffen einander lieben, und, gleichsam durch Verwandtschaft und Natur verbunden, an einander sich anschließen; denn Gleichgeartete haben von Natur den stärksten Hang zu einander. Sannius und Scävola, es ist also, dünkt mich, offenbar, daß Wohlwollen zwischen Rechtschafnen gleichsam nothwendig sey — und das ist die aus der Natur entspringende Quelle der Freundschaft. Allein eben diese gütige Gesinnung erstreckt sich auch auf mehrere; denn Tugend ist nicht gefühllos, nicht ausschließend, nicht stolz, als welche auch ganze Staaten zu erhalten, und ihr Bestes zu befördern pflegt; welches gewiß nicht geschähe, wenn ihre Liebe nicht aufs Allgemeine

meine

meine sich ergöß. Jene, die die Freundschaft auf den Nutzen gründen, scheinen mir gerade das, was in derselben das süßeste ist, aufzuheben; denn der durch einen Freund erhaltene Vortheil ist nicht sowohl an sich, als durch des Freundes Liebe selbst — angenehm, und das, was vom Freunde kommt, ergötzet dann erst, wenn Zuneigung die Quelle davon ist; ja Freundschaften werden nicht nur nicht wegen des Bedürfnisses gepflogen, sondern jene, die Vermögen, Reichthum, besonders Tugend, als worinn die stärkste Stütze ist, besitzen, und eines andern am wenigsten bedürfen, sind eben die freigebigsten und gutthätigsten; und ich weiß nicht, ob Freunden nicht jezuweilen etwas mangeln dürfe: denn wie hätte sonst meine Dienstgeflissenheit thätig seyn können, wenn Scipio nie — weder im Frieden noch Kriege — meines Rathes und Beistandes bedürftig gewesen wäre? Freundschaft ist also nicht auf den Nutzen, sondern Nutzen auf Freundschaft gefolget.

15 Wohlflüstlinge also, wenn sie von der Freundschaft sprechen, von der sie weder Erfahrung, noch richtige Begriffe haben, darf man nicht hören; denn, um der Götter und Menschen willen! wer mag sich das Loos wünschen, im Ueberfluß aller Dinge, im Schooße des Glückes zu leben, dabei aber keinen zu lieben, und von keinem geliebt zu werden? . . . Denn dieß ist das Leben der Tyrannen, wo keine Treue, keine Zuneigung, kein standhaftes und sicheres Wohlwollen seyn kan, wo alles stets Verdacht und Unruh erwekket, wo Freundschaft gar keinen Platz hat; denn wer wird jenen, dem

E

er

er fürchtet, oder von dem er gefürchtet zu werden glaubt, lieben? zwar ehret man solche eine Zeitlang dem Scheine nach; wenn sie aber, welches gemeiniglich geschieht, zum Falle kommen: dann sieht man, wie arm an Freunden sie gewesen seyn. So soll Tarquin, da er exuliren mußte, geklagt haben, nun erst seh' er ein, was für treue — was für untreue Freund' er gehabt habe, da er izt keinen einen Dank erwiedern könnte... Doch solt' es mich auch wundern, wenn er bei so stolzem und wildem Karakter einen Freund hätte haben können. Gleichwie aber der hier erwähnte vermög seiner Sitte keine wahre Freunde sich hat verschaffen können: eben so vertragen sich auch keine treue Freundschaften mit dem Ueberflusse vieler Mächtigen; denn nicht nur das Glück selbst ist blind, sondern es blendet auch gemeiniglich jene, die es umarmet; daher werden solche fast allemal übermütig und hartsinzig; und nichts kan unerträglicher seyn, als ein beglückter Thor; denn sieht man nicht, daß jene, die zuvor gesellschaftliche Sitte hatten, alsdenn, wenn sie zur Herrschaft, Macht und zum Glücke kommen, sich umändern, die alten Freundschaften verachten, und neue suchen? Was ist aber thörichter, als wenn jene, denen Reichthum, Vermögen und Macht den größten Wirkungskreis anweisen, das, was um Geld feil ist, Pferde, Dienerschaft, prächtige Kleidung, köstliche Gefäße — nicht aber Freunde sich verschaffen, die doch, um mich so auszudrücken, der beste und schönste Haußrath sind? denn erwirbt man sich jene Dinge, so weiß man nicht, für wen man sie erwirbt, oder sich Mühe giebt: denn sie werden

werden

werden das Eigentum eines Stärkern: der Besitz der Freunde aber ist einem iden gewiß und dauerhaft; ja, wenn auch jene Güter, die gleichsam Geschenke des Glückes sind, blieben — wäre man aber einsam und von Freunden verlassen, so müßt' ein solches Leben ohne Würze und Geschmak seyn. So viel von diesem.

16 Man muß aber auch in der freundschaftlichen Liebe ein Maas und gleichsam eine Gränze bestimmen — hierüber giebt es, wie ich sehe, dreierlei Meinungen, von denen keine mir gefällt; die erste ist, man müsse für den Freund eben so, wie für sich selbst, gesinnet seyn — die andre, unser Wohlwollen gegen Freunde müsse nach jenem derselben gegen uns genau abgemessen seyn — die dritte, man müsse von Freunden eben so geschätzt werden, wie jeder sich selbst schätzt... von diesen drei Meinungen geb' ich keiner meinen Beifall; denn jene erste — man müsse in Ansehung des Freundes eben so gesinnet seyn, wie in Ansehung seiner selbst — ist falsch; denn wie vieles thut man wegen eines Freundes, das man für sich nicht thun würde? man ersucht oft einen Unwürdigen, fleht ihn an, oder läßt sich heftiger und mit mehrerem Nachdrucke gegen jemanden heraus — Handlungen, die in unserer eigenen Sache nicht gar rühmlich, in jener des Freundes aber die anständigsten sind; und es giebt viele Fälle, wo ein edel denkender Mann seinem Interesse vieles entzieht, oder entziehen läßt, damit mehr der Freund, als er selber, es genießen möge. Die zwote Meinung ist, welche die Freundschaft in gegenseitiger Gleichheit der Dienste und Zuneigungen einschränkt — das heißt aber, dieselbe in einen gar zu

genauen Kalkul bringen, so, daß das Empfangene und Geleistete gerade gegen einander aufgehe. Reicher und überfließender scheint mir die wahre Freundschaft zu seyn, und nicht so genau darauf zu sehn, daß sie nicht mehr gebe, als sie bekommen hat; Denn was man einem Freunde thut, dabei hat man nicht zu fürchten, daß es verlohren gehe, oder gleichsam unnütz auf die Erde falle, oder zu viel sey. Die dritte Gränze aber — man müsse von Freunden so geschätzt werden, wie einer sich selbst schätzt — ist die unrichtigste; denn mancher ist oft zu niedergeschlagen, oder verzweifelt an der Verbesserung seiner Umstände; einen solchen Freund also darf man nicht mit eben dem Auge ansehen, womit jener sich selbst ansieht; sondern muß vielmehr sich bestreben, des Freundes unterliegenden Mut aufzurichten, und Hoffnung und bessere Aussichten ihm beizubringen. Ich will also andere Gränzen der wahren Freundschaft festsetzen, wenn ich zuvor das, was Scipio besonders zu tadeln pflag, erwähnt haben werde. Nichts schädlicher, sagte dieser, könnte für die Freundschaft gefunden werden, als der Grundsatz desjenigen, welcher behauptet hätte, man müßt' einen Freund so lieben, als wenn man ihn einst noch hassen würde... er könnit' auch nicht glauben, daß Bias, den man für einen aus den sieben Weisen hielt, dieses, wie man vorgäbe, gesagt habe; sondern es wäre vielmehr die Sprache eines Eigennützigigen, Eiteln und Herrschsüchtigen; denn wie wird man ein Freund desjenigen seyn können, von dem man denkt, daß man einst sein Feind seyn könne? ja man wird auf diese Art gerne sehn und wünschen müssen, daß zum öftersten der Freund sich verfehle, damit man gleichsam

sam



sam um so mehr Veranlassung bekomme, ihm Bertweise zu geben; im Gegentheile wird man bei dessen guten Handlungen und Glücke in Verlegenheit gesetzt werden, sich ärgern, ihn beneiden müssen. Dieser Grundsatz also, er mag herrühren, von wem er will, hebt völlig die Freundschaft auf. Viel besser wäre diese Regel, daß wir bei der Auswahl der Freunde sehr behutsam darein giengen, und denjenigen, den wir einst hassen könnten, gar nicht anfangen zu lieben; ja wäre man auch in der Wahl minder glücklich gewesen, so müßte man, wie Scipio glaubte, dieß eher geduldig tragen, als an den Zeitpunkt einer Feindschaft denken.

17 An diesen Gränzen also, dünkt mich, müsse man sich halten — daß, wenn die Moralität der Freunde gut ist, sie alles ohn' Ausnahme — Gesinnungen und Neigungen mit einander gemein haben . . . kommt man aber in die Lage, wo man ein minder gerechtes Verlangen der Freunde unterstützen soll — in Sachen, wo es um den Verlust bürgerlicher Rechte oder der Ehre geht, so soll man auch, um nicht der größten Schande sich aussetzen, das Geleiß der Freundschaft überschreiten; denn ein Freund darf zuweilen sich entschuldigen, und muß alles auf guten Namen halten, weil die Zuneigung der Mitbürger für einen Geschäftsmann vom größten Beslange ist; diese aber durch Schmeichelei und Liebkosung zu erwerben, ist Schande — Tugend also, die Aller Liebe zur Gefährtin hat, darf keineswegs hintangesetzt werden. Doch ich kehre wieder auf den Scipio zurück, der bei all seiner Rede die Freundschaft zum Gegenstand hatte; dieser beklagte sich oft, daß die Menschen für alles andre sorgsamer wären — so könnte je-

ber bestimmen, wie viel Geise und Schafe, nicht aber,  
 wie viel Freund' er habe... man raffinirte für den Er-  
 werb jener Dinge, in der Auswahl der Freunde aber  
 wäre man läßig... man wüßte keine Zeichen und Merk-  
 male, wornach man urtheilen könnte, wer zur Freunds-  
 schaft tauglich wäre... Unwankelmütige also, stand-  
 hafte, nach wahren Grundsätzen handelnde — muß  
 man zu Freunden wählen; freilich sind solche gar selten;  
 und ein Urtheil über einen zu fällen, ist schwer, wenn  
 man ihn nicht geprüft hat; prüfen aber kan man nur  
 in der Freundschaft selbst... allein so geht die Freunds-  
 schaft der Beurtheilung voran — und man darf also  
 denn nicht meh prüfen?... Deswegen ist es klug, den  
 Zügel, wie an einem Wagen, so auch in der Freunds-  
 schaft — einzuhalten: und gleichwie wir alsdenn erst,  
 wenn wir unsre Pferde kennen, jenen schießen lassen,  
 so darf man auch den Freunden nicht eher, als bis man  
 ihren Karakter einigermaßen geprüft hat, sich gänzlich  
 anvertrauen. Wie wankelmütig manche seyn, erkennt  
 man oft mit wenigem Gelde, andere aber — die durch  
 eine Kleinigkeit sich nicht verführen lassen, mit vielem;  
 — ja wenn auch einige es für schändlich halten, Geld  
 der Freundschaft vorzuziehn; so werden die meisten doch  
 Ehre, Würde, Herrschaft, Macht und Ansehn ihr vor-  
 ziehn, und diese Dinge, wenn sie mit den Pflichten der  
 Freundschaft in Kollision kommen, lieber ergreifen;  
 denn äußern Glanz zu verachten, ist man selten stark  
 genug; und hat man mit Vernachlässigung der Freunds-  
 schaft denselben erlangt, so glaubt man, dadurch ent-  
 schuldiget zu seyn, daß man sie eben keiner Kleinigkeit  
 aufgeopfert habe. Wahre Freundschaften also findet  
 man

man sehr selten bei jenen, die im Staate auf erhabnen Stufen glänzen: denn wo ist der, so des Freundes Ehre der seinigen vorziehe? Ja, dieß zu übergehn, wie hart und beschwerlich fällt es den meisten, Theil am Unglücke zu nehmen? wo mag man den finden, der dieses thue? zwar sagt Ennius wohl —

Des Freundes Treue läßt im Unglück nur sich  
sehn

Allein ihre Unbeständigkeit, ihren Wankelmuth geben die meisten dadurch zu erkennen, wenn sie im Glücke den Freund verachten, und im Unglücke verlassen.

18 Wer also in beiderlei Glückesumständen sich gleich, standhaft und unveränderlich bleibt: den muß man zur seltensten und fast göttlichen Klasse von Menschen rechnen. Allein der Grundpfeiler der Unveränderlich- und Standhaftigkeit, die zur Freundschaft erfordert wird, ist die Treue; denn dort ist nichts beständiges, wo Untreue ist. Ferner muß man den zum Freunde wählen, der unverstellt und gesellschaftlich ist, mit uns harmoniert, und an denselbigen Umständen gleichen Theil nimmt, welches alles zur Treue gehört; denn ein verstelltes und tückisches Gemüt — oder der, so keine Sympathie und Harmonie mit uns hat, kan nicht treu und standhaft seyn. Auch darf man weder selber gerne verleumden, weder angebrachten Verleumdungen Glauben beimessen — lauter Eigenschaften der schon oft erwähnten Standhaftigkeit. Und so ist das, was ich anfänglich sagte, wahr, daß nur unter Rechtshafnen die Freundschaft bestehn könne; denn ein Rechtshafner, den man auch einen Weisen nennen darf, sieht diese zwei Stücke als wesentlich in der Freundschaft an — erst-

lich, daß er alle Erdichtung und Verstellung meide: denn offenbar feind seyn, kömmt einem ehrlichen Manne mehr zu, als es heimlich seyn — zweitens — daß er die von einem beigebrachten Verleumdungen nicht nur widerlege, sondern auch selber nicht argwöhnisch sey, und immer denke, sein Freund möge irgend gefehlet haben. (13) Nebst dem müssen Reden und Sitten eine Anmut verrathen, wodurch der Reiz der Freundschaft ungemein erhoben wird; — eine stets trübe und ernsthafte Geberde zeuget zwar von einem gesetzten Mut: allein die Freundschaft ist viel aufgeheiteter, ungezwungener, sanfter, leutseliger und herabgelassener.

19 Hier entsteht aber eine kritische Frage, ob neue Freunde, die der Freundschaft würdig sind, den alten vorzuziehen seyn, gleichwie wir auch jüngere Pferde den alten vorzuziehen pflegen? Ein des Menschen unwürdiger Zweifel! denn der Freundschaften darf man nicht, wie anderer Dinge, satt werden. Je älter etwas ist (wie ein Wein, der lange sich hält) desto lieber muß es uns seyn; und wahr ist das Sprichwort, Freunde muß.

(13) Der ist mein Freund, den ich mir ausersehn habe, mit mir die Bahn der Rechtchaffenheit und Tugend in gleichem Laufe zu betreten, der mit mir die Wahrheit aufsucht, und liebt, der mit mir ähnlich denkt und handelt, dessen Ehre mir wert ist, als die meinige, dessen Wohl ich zu befördern suche, weil ich, wenn ich ihn verlöhre, eine Stütze in meinem Wandel, einen Unterricht in meinen Bemühungen nach Kenntnissen; einen Gehülfen im Denken, und eine mir gleich empfindende Seele verlieren würde. — Hier ist Harmonie im mannigfaltigen — Größe und Tugend pflanzen sich fort, und verbreiten sich von einer Seele zur andern. Hennings über die Vernunft.

müssen viele Schäfel Salz zusammen essen, bis sie ihrer Pflicht entsagen dürfen... Zwar ist das Neue, wenn es, wie gute Pflanzen, Hofnung zu Früchten gewährt, nicht zu verachten, doch muß man auch das Alte noch gelten lassen; denn die Wirkung des Alters und der Gewohnheit ist sehr groß. Und was das erwähnte Gleichniß mit dem Pferd' angeht, so wird jedermann, wenn sonst kein Hinderniß da ist, eines solchen, woran er gewöhnt ist, sich lieber bedienen, als eines unabgerichteten und neuen... nicht bei lebenden nur, sondern auch unbelebten Dingen ist man so gesinnet: denn finden wir nicht selbst an bergichten und waldichten Gegenden ein Vergnügen, wenn wir lange dort uns aufgehalten haben? Das wichtigste aber in der Freundschaft ist, daß der Höhere dem Geringern gleich sich achte; denn oft hat einer einen vornehmern Rang, wie Scipio in unsrem Zirkel; aber nie hat dieser vor dem Philus, nie vor dem Rupilius, nie vor dem Mummius, oder andern geringern Freunden sich etwas herausgenommen; ja seinen Bruder Maximus, der übrigens ein rechtschafner Mann, aber keineswegs ihm an Würde gleich, hat er, weil jener am Alter vorgieng, wie einen Höhern geehret, und all die seinigen durch sich mehr verherrlicht wissen wollen. Das müssen alle thun und nachahmen — Haben sie einen Vorzug durch Tugend, Geistes- oder Glücksgaben; so müssen sie den ihrigen davon zukommen lassen, und unter den Angehörigen ihn theilen; sind ihre Eltern im niedrigen Stande, haben sie Verwandte, die weder durch Geistes- noch Glücksgüter groß sind, so müssen sie derselben Umstände verbessern, ihnen Ehr und Ansehn zu verschaffen suchen; wenn jene in den

Fabeln, die wegen ihres unbekanntes Standes und Geschlechtes eine Zeitlang dienen mußten, hernach bei der Entdeckung, daß sie entweder Söhne der Götter oder Könige waren, dennoch gegen die Hirten, die sie viele Jahre lang für ihre Väter hielten, die vorige Liebe behalten haben; um wie viel mehr soll man dieß bei wahren und gewissen Eltern thun; denn alsdenn erst sind die Früchte, die aus dem Vorzuge der Tugend, der Geistes, und anderer Güter entspringen, besonders süß, wenn man auch die Freunde sie mitgenießen läßt.

20 Gleichwie nun Freunde und Vertraute, die höher sind, den Geringern sich gleich halten müssen, so dürfen auch die Niedrigen sich nicht ärgern, daß sie von jenen an Talent, Glücke und Würde übertroffen werden. Gemeiniglich haben solche immer etwas zu klagen, oder auch Vorwürfe zu machen, besonders, wenn sie denken, dem andern einen aus Gefälligkeit, Freundschaft, oder mit einiger Selbstüberwindung geleisteten Dienst vorrücken zu können. Fürwahr eine hassenswerte Gattung von Leuten, die ihre Dienste vorwerfen, welche der, so sie empfangen hat, im Andenken behalten, nicht jener vorrücken muß, der sie erzeigt hat. Nicht genug aber, daß Höhere sich in der Freundschaft herablassen müssen: sie sollen auch die Niedrigern einigermaßen zu erheben suchen; denn manche vergällen eben dadurch die Freundschaft, wenn sie glauben, sie seyn verachtet, welches aber gemeiniglich der Fall nur bei solchen ist, die sich für verachtenswert halten; diesen Wahn also muß man nicht durch Worte nur, sondern auch in der That ihnen benehmen. Erstlich aber soll man jedem so viel thun, als man selber kan, zweitens — auch nur so viel, als derjenige,

jenige,

jenige, den man liebt und unterstützen will, ertragen kan, denn sey einer auch noch so groß, so wird er deswegen nicht all die seinigen zu den höchsten Ehren erheben können: so konnte Scipio den P. Rutilius, nicht aber auch dessen Bruder Luzius zum Consul machen; und gesetzt auch, man sey vermögend, dem andern alles zu leisten, so muß man doch erst sehn, was er tragen könne. Auf die Wahrheit einer Freundschaft kan man nur bei Leuten mit reifem Verstande und Alter schließen; hat man in der Jugend eine Freud' an der Jagd, oder am Ballwerfen gehabt, so müssen deswegen jene keine Freunde seyn, die man damals wegen eines gleichen Hanges geliebt hat; denn auf diese Weise müßten die Wärterinnen und ersten Aufseher, in Ansehung der langen Zeit, unsre besten Freunde seyn: zwar muß man diese nicht verachten, doch auch nicht so, wie Freunde, ehren. Und erst können Freundschaften nicht beständig fortdauern; denn ungleiche Sitten haben ungleichen Hang, Ungleichheit aber trennet die Freundschaften; und aus keiner andern Ursache können Rechtshafne mit Bösen, und Böse mit Rechtshafnen keine Freunde seyn, als weil sie in Ansehung der Sitte und des Hanges ungemein von einander verschieden sind. Auch dieses kan mit Recht eine Regel in der Freundschaft seyn, daß man aus übermäßiger Zuneigung, welches gar oft geschieht, Freunden an größerem Nutzen nicht hinderlich sey; denn hätte wohl Neoptolemus, (14) um auf die Fabel zu kommen, Troja bezwingen können, wenn er dem Lykomedes, der ihn erzog, und mit vielen Thränen vom Feldzuge zurückhalten wollte, Gehör gegeben hätte? Und so

eräugt

(14) Vielmehr Achilles,

eräugnen sich oft wichtige Ursachen, von Freunden sich zu entfernen; sucht einer dieß zu verhindern, weil er die Trennung nicht leicht ertragen kan, so ist er schwach, weichlich, und eben deswegen kein pflichtmäßiger Freund. Kurz — man muß allezeit darauf sehn, was man von einem Freunde verlange, und worinn man ihm willfahren wolle.

21 Auch ist, leider! der Bruch zwischen Freunden zuweilen nothwendig: denn ich lenk' izt von den Freundschaften der Weisen ab — auf die gemeinen. Oftmals vergehn Freunde sich gegen Freunde selbst, oder gegen Fremde — doch so, daß die Schand des Vergehns auch auf die Freunde sich beziehe. . . Solche Freundschaften nun müssen durch Unterlassung des Umganges, und, wie ich von Kato sagen hörte, mehr nach und nach, als auf einmal — getrennet werden; es müsse dann der Fehltritt so gar groß seyn, daß weder Pflicht, noch Wohlstand, oder Möglichkeit gestattet, nicht plözlich das Band der Vereinigung zu zerreißen. Eräugnet sich aber, wie es zu geschehn pflegt, blos eine Veränderung der Sitten oder Neigungen: oder hält man in Staatsachen zu entgegen gesetzten Parteien (denn ich rede hier, wie ich kurz zuvor sagte, nicht von den Freundschaften der Weisen, sondern den gemeinen) so muß man zu verhüten suchen, daß man mit Unterlassung der Freundschaft — nicht auch zugleich Feindschaft sich zuziehe; denn nichts ist schändlicher, als mit dem zu kriegen, dessen Freund man zuvor gewesen ist. Ihr wißt, daß Scipio wegen meiner sich von der Freundschaft des Q. Pompejus, und wegen der Kollision in Staatsachen auch von jener des Metellus, unseres Amtsgenossen, getrennet habe; und



und in beiden Fällen handelte er beobachtſam, klug, ohne Erbitterung des Gemütes. Fürs erſte alſo müſſen Freunde den Mißhälligkeiten untereinander vorbeugen; ſind aber dieſe da: ſo muß die Freundschaft mehr erloſchen, als unterdrückt zu ſeyn ſcheinen, doch allemal mit der Vorkehrung, daß dieſelbe nicht auch in große Feindschaft umſchlage, wovon Zank, Schmähung, Mißhandlung — das Reſultat ſind. Jedemnoch auch ſolche Beleidigungen, wenn ſie anderſt erträglich ſind, ſoll man ertragen, und an dem Feinde noch den alten Freund ehren, damit die Schuld auf dem Beleidiger, nicht dem Beleidigten hafte. Das beſte und einzige Verwahrungsmittel wider all dieſe ſträſſliche und unangenehme Vorfallenheiten iſt, daß unſre Wahl weder zu voreilig ſey, noch auf einem Unwürdigen falle. Würdig der Freundschaft ſind dieje- nigen, die an ſich ſelbſt etwas liebenswürdiges beſitzen. Freilich eine Seltenheit! Denn alles Vorzügliche iſt ſel- ten, und nichts iſt ſchwerer, als etwas zu finden, das in ſeiner Art ganz vollkommen ſey. Allein die meiſten hal- ten hienieden nur das für etwas Gutes, was ihnen einen Vortheil gewährt, und ſehn bei der Auswahl der Freun- de, wie bei dem Viehe, hauptſächlich auf ſolche, von de- nen ſie das meiste zu gewinnen hoffen; und ſo entbehren ſie jener ſchönen, ganz in der Natur gegründeten, an und für ſich ſelbſt erwünſchlichen Freundschaft: kennen auch nicht durch eigene Erfahrung die Beſchaffenheit und Stärke einer ſolchen Verbindung. Jeder liebt ſich ſelbſt, nicht, um für dieſe Liebe belohnt zu werden, ſondern, weil einem ſelbſt ſein eignes Selbſt lieb iſt. . . und hat die Liebe der Freunde nicht gleichen Grund, ſo wird nie eine wahre Freundschaft gefunden werden: denn ein  
 Freund

Freund ist dem andern gleichsam sein eigenes Selbst. Sehn wir doch an Bestien, Vögeln, Wasser- Land- zah- men und wilden Thieren, erstens — daß sie sich selbst lieben, denn dieser Trieb ist allem, was lebt, sogleich bei seiner Entstehung eingepflanzt: dann — daß sie andere von gleicher Art aufsuchen, um zu diesen sich zu gesellen, welches sie mit einiger Sehnsucht, und nach Art der menschlichen Liebe thun; um wie viel mehr muß dieß in der Natur des Menschen gegründet seyn, sich selbst zu lieben, und dann nach einem andern sich umzusehn, mit dem er sich so vereine, daß aus zweenen gleichsam ei- ner werde?

22 Allein die meisten fordern auf eine verkehrte, ich will nicht sagen, unverschämte Weise solche Eigenschaf- ten von einem Freunde, die sie selbst nicht haben können: und was sie selbst ihm nicht leisten, das verlangen sie von demselben. Zuerst aber muß man selber ein rechtschafner Mann seyn, und dann erst einen andern von gleicher Bes- schaffenheit sich ausersehn. Unter solchen nur kan eine dauerhafte Freundschaft, wie ich schon oft sagte, gegrün- det werden, wenn nämlich Leute, durch Wohlwollen ver- bunden, zuerst jene Leidenschaften, denen andere nach- hängen, beherrschen; dann Billig- und Gerechtigkeit lies- ben; alles für einander unternehmen; nie etwas, das gegen Wohlstand und Pflicht läuft, von einander be- gehren; endlich nicht nur unter sich einander achten und lieben, sondern vor einander geschämig sind. Denn die größte Zierde der Freundschaft nimmt derjenige weg, der aus derselben das Schamgefühl verdrängt. Einen schädlichen Irrthum also hegen jene, welche denken, die Freundschaft sey eine Freistädte aller Ausschweifungen  
und

und Vergehungen. Zur Gehülffinn der Tugenden, nicht zur Gefährtinn der Laster — ist die Freundschaft von der Natur uns gegeben worden, damit der Tugendhafte, der sich alleine überlassen, nicht zur höchsten Vollkommenheit kommen kan, durch eines andern vereinte Mitwirkung dazu gelangte. Sind nun einige so unter einander vergesellschaftet, oder waren, oder werden sie es seyn: so scheinen diese auf dem besten und angenehmsten Pfade der größten Glückseligkeit hienieden Hand in Hand zuzuwandern. Fürwahr eine Verbindung, die alles, was Menschen erwünschlich seyn mag, in sich schleußt — Ehre, Ruhm, Ruhe der Seele, und Vergnügen; Güter, deren Besiz glücklich, und deren Mangel unglücklich macht! — Da nur hierinnen das größte Gut besteht, so müssen wir, wenn wir es erlangen wollen, der Tugend uns befleißigen, ohne die wir weder Freunde seyn, noch sonst etwas gutes erhalten können. Wähnen aber einige, auch bei Hintansetzung der Tugend Freunde zu haben, so werden sie alsdenn sich betrogen finden, wenn ein Mißgeschick sie zwingt, jene auf die Probe zu stellen. Man muß also (denn ich will es zu wiederholtenmalen sagen) zuerst prüfen, dann wählen: nicht aber wählen, und erst nachher prüfen. — Unbedachtsamkeit strafft sich in jedem Falle: besonders aber in der Auswahl und Liebe der Freunde; gemeiniglich kömmt man mit der Ueberlegung hinter drein, und will (was man doch nach altem Sprichworte verhüten soll) das Geschehene anderst machen; denn oft ist man schon durch vielen Umgang oder auch Dienstleistungen einander verpflichtet: aber plötzlich wird, bei einer entstandnen Kollision, die Freundschaft mitten im Laufe wieder gehemmet.

23 Um so mehr auch ist diese Sorglosigkeit zu tabeln, je wichtiger die Sache ist. Unter den irdischen Gütern ist alleine die Freundschaft, deren Nutzen alle einhällig bekennen. Denn selbst die Tugend wird von vielen geringe geachtet, und für ein glänzendes Außenwerk angesehen; auch den Reichthum verachten viele, die, mit wenigem zufrieden, ihren Unterhalt gerne auf das Nothwendige einschränken; die Ehre aber, wornach manche so gierig haschen, hat sie nicht in vieler anderer Augen so wenig Reiz, daß sie vielmehr für die leere und unbedeutendste Sache gehalten wird? Allein in Ansehung der Freundschaft läuft Aller Urtheil — jener, die den Staatsgeschäften sich widmen, die an Kenntnissen und Gelehrsamkeit sich ergötzen, die für sich im Stillen ihr Tagewerk treiben — auf Eines hinaus; so gar jene, die ganz Sinnlichkeit sind, achten ein Leben ohne Freundschaft für keines, wenn sie anders nicht gar, wie das Viehe, leben wollen; denn Freundschaft ergeußt sich, ich weiß nicht, wie? durch Aller Leben, und läßt weder Stand noch Alter ohne ihren Einfluß seyn. Ja solt' auch einer so roh und verwildert seyn, daß er alle menschliche Gesellschaft flöh' und haßte, wie ein gewisser Timon zu Athen gewesen seyn soll: so müßt' er doch wenigstens einen haben, bei dem er das Gift seiner Bitterkeit ausspiehe. (15) Am besten würde dieß einleuchten, wenn der Fall möglich wäre, daß ein Gott uns von der Gesellschaft der Menschen aushübe, irgend an einen einsamen Ort versetzte, und da mit einem Ueberfluß an allem, was die Natur

(15) Selbst ein rousseauischer Misanthropismus — wenn er auch nicht mit Menschen redet, so schreibt er wenigstens für sie.

Natur wünschen mag, überschüttete, dabei aber gar keines Menschen uns ansichtig werden ließ . . . Wer würde so ohne alles Gefühl seyn, daß er diesen Zustand ertragen könnte? Wem würde nicht die Einsamkeit den Geschmak an allen Lüsten benehmen? Wahr ist also jenes, was Archytas von Tarent, wie mich dünkt, gesagt hat — ich hab' es von unseren Alten erzählen gehört, die es auch von ihren Vorfahren hatten — Stieg einer in den Himmel, betrachtete er die Natur des Weltgebäudes, und die Schönheit der Gestirne: so würde diese Bewunderung eben nicht so gar erfreuend, sondern nur alsdenn die entzückendste seyn, wenn er jemanden zur Seite hätte, dem er dieß alles erzählen könnte. Nichts einsames also liebt die Natur, sondern sucht immer einen gesellschaftlichen Beistand — welches auch in jeder Freundschaft das süßeste ist.

24 Allein obgleich die Natur ihr Bedürfnis und Verlangen durch so viele Merkmale äußert; so sind wir dennoch, ich weiß nicht, wie? taub, und geben ihrer Aufforderung kein Gehör; denn verschieden und mannigfach ist die Pflicht, die Freunde auf sich haben: woraus viele Veranlassungen zum Verdacht und zur Kollision entstehen; Klugheit aber ist es, dieß alles zu verhüten, oder zu verringern, oder zu tragen. Wegräumen also muß man solche Anstöße unter Freunden, damit Wahrheit und Aufrichtigkeit bei ihnen Platz finde; denn oft müssen Freunde einander warnen und bestrafen: und das muß, wenn es mit wohlmeinender Absicht geschieht, gutwillig aufgenommen werden. Allein ich weiß nicht, wie das

D

Sprich

Sprichwort, das in der Andria (16) meines Freundes vorkommt, gemeiniglich zutrifft —

Nachgiebigkeit macht Freund, und Wahrheit zeuget Haß.

Gefährlich ist es, die Wahrheit zu sagen, indem Haß daraus entsteht — ein Gift der Freundschaft; aber viel gefährlicher ist die Nachgiebigkeit, welche, bei den Fehlritten des Freundes blind, ihn dem Verderben zulaufen läßt. Die größte Schuld aber liegt auf dem, der die Wahrheit verschmäht, und durch Gefälligkeit sich täuschen läßt. Hierinn also muß man sehr behutsam verfahren — erstlich, daß die Warnung nicht bitter, dann — die Bestrafung nicht beschimpfend sey; (17) Dienstfertigkeit aber (denn ich bediene mich gerne der terenzischen Worte) muß mit Freundlichkeit begleitet, Schmeichelei, die Beförderinn der Fehler, weit entfernt seyn, als welche nicht nur einem Freunde, sondern jedem ehrlichen Manne unanständig ist; denn anderst lebt man mit einem Tyrannen, anderst mit einem Freunde. Wer aber seine Ohren so der Wahrheit verschleußt, daß er sie vom Freunde nicht hören könne: an dessen Wohl darf man verzweifeln; unter andern weisen Sprüchen Kato's ist auch dieser: Es ist besser, einige zu abgesagten Feinden — als solche zu Freunden zu haben, die ein süßes Wesen affectiren; denn jene sagen oft, diese niemals — die Wahrheit. Ungereimt auch ist es, daß jene, die gewarnt werden, nicht darüber sich ärgern, worüber sie sollten: wohl aber darüber, worüber sie nicht sollten; denn daß sie gefehlet haben — thut ihnen nicht wehe; daß sie

(16) Ist die Aufschrift einer Komödie des Terenz.

(17) Denn auch der Böseste fühlt noch etwas erhabnes in sich, und sträubt sich gegen eines andern demütigenden Druck.

ste aber Verweise bekommen — empfinden sie; das Gegentheil wäre schicklicher, den Fehler zu bereuen, und die Zurechtweisung mit Freude anzunehmen.

25 Wenn es nun eine wesentliche Eigenschaft wahrer Freunde ist, daß man warne und gewarnet werde: daß der eine dieß freimütig ohne Bitterkeit thue, der andere es gutwillig ohne Widersezzung annehme; so muß man auch zugeben, daß keine ärgere Pest in der Freundschaft sey, als Schmeichelei, Liebkosung, Rechtgeberei: den dieser charakteristische Zug leichtsinniger und betrügerischer Leute, die alles nach Gefallen, nichts nach Wahrheit reden, hat vielerlei Benennungen. Zwar ist ein angenommener Schein, als welcher die Beurtheilung des Wahren verdränget oder schwächet, in jedem Falle schädlich, besonders aber in der Freundschaft, indem er die Wahrheit völlig unterdrückt, ohne welche doch der Namen der Freundschaft nicht bestehn kan. Denn Freundschaft besteht darinn, daß aus mehreren Herzen gleichsam Eines werde; wie wird aber dieß geschehn können, wenn nicht einmal Ein Herz auch Eines, und immer dasselbige, sondern verschieden, veränderlich, vielfach ist? Und was kan wankelmütiger, was unbeständiger seyn, als das Gemüt eines solchen, der nicht nur nach eines andern Sinne und Willen, sondern auch Mienen und Winke sich richtet? wie Terenz, aber in Gnatho's Person, sagt:

Ich sage Nein und Ja, wie man es gerne hört,  
Stets Recht zu geben, macht' ich zum Gesetze mir.  
Freunde von solcher Gattung sich zu wählen, zeigt die größte U bedachtsamkeit an. Es giebt aber auch unter denen, die Stand, Glücke und Ruhm erhoben hat, viele Gnathonen, derer Schmeichelei desto gefährlicher ist,

weil Würde den falschen Schein begleitet. Jedemnoch ein schmeichelnder Freund kan, wenn man aufmerksam genug ist, von einem wahren eben so leicht unterschieden werden, als alles Geschminkte und Falsche von dem Un- geschminkten und Wahren. Findet doch auch eine Volks- versammlung, die aus den unerfahrensten Leuten besteht, sogleich den Unterschied zwischen einem gunstsuchenden, das ist, schmeichelnden, verstellten, und zwischen einem standhaften, wahrheitliebenden, gesetzten Manne. Wie sehr suchte unlängst K. Papirius dem Volke zu schmei- cheln, als er den Vorschlag wegen der Wiederernennung der Volkstribunen that? Wir haben es mißrathen — doch mich will ich nicht, gerne aber den Scipio anfüh- ren. Wie war nicht, ihr unsterblichen Götter! seine Res- de so voll der Würde, voll der Majestät, daß er gar leicht das römische Volk nach Willen lenken konnte? Doch ihr seyd selbst zugegen gewesen, und man hat noch selbige Rede. Und so ward also jener schmeichelnde Vortrag durch des Volkes Stimmen verworfen. Auch wist ihr noch, um auf mich zu kommen, wie günstig dem Volke, unter den Konsuln Q. Marcius, Scipio's Bruder, und L. Manzinus, der Vorschlag des K. Lizinius Krassus wegen der Priesterwürden war, wodurch er die Aufnahme ins Priesterkollegium der freien Wahl des Volkes übertrug — der erste, der deswegen mit demsel- ben in eine Unterhandlung auf dem Forum tratt; den- noch aber ward diese einnehmende Rede durch die Ehr- furcht der unsterblichen Götter, auf unser Zuthun, ver- drängt; und dieß geschah unter meiner Prätur, fünf Jahre zuvor, ehe ich Consul geworden bin; so ward also die Sache mehr durch Stärke der Wahrheit, als täuschen- den Schein entschieden.



26 Wenn man auf der Bühne, wo meistens erdichtete und nachgeahmte Handlungen vorgestellt werden, sich an das Wahre hält, so lange man Spuren desselben hat: was muß erst in der Freundschaft geschehen, als welche ganz und gar auf Wahrheit sich gründet? Kanst du nicht, wie man sagt, in deines Freundes Herze sehn, und Er nicht in das deinige: so ist keine Sicherheit, keine Gewißheit da; und so kan man weder lieben, noch geliebt werden, indem man nicht weiß, ob Wahrheit zum Grunde liege. Jedemnoch, so böß auch die Folge der Schmeichelei ist, so schadet sie dem nur, der sie aufnimmt, und Wohlgefallen daran hat. Gemeiniglich aber giebt der den Schmeichlern gerne Gehör, der selber sich schmeichelt, und selber sich wohlgefällt. Tugend liebt allemal sich selbst: denn sie kennet gar wohl ihre Schönheit, weiß, wie liebenswert sie sey; ich red' aber hier nicht von der wahren, sondern vermeintlichen Tugend; denn die meisten wollen nicht sowohl tugendhaft seyn, als scheinen. Solchen gefällt die Schmeichelei; solche, wenn man ihnen redet, wie sie es haben wollen, halten ein so täuschendes Lob für ein Zeugniß der Vorzüge. Das ist also keine Freundschaft, wenn der eine die Wahrheit nicht hören mag, der andere, die Unwahrheit zu sagen, bereit ist. Auch in den Komödien würde die Schmeichelei der Parasiten nicht lächerlich uns vorkommen, wenn sie nicht vor pralenden Kriegsleuten gebraucht würde —

Gewißlich großen Dank wird Thais mir erwiedern?

Genug war die Antwort, einen großen, aber er sagt, den größten... So erhebt immer der Schmeichler das, was vor, dem er zu Gefallen redet, erhoben wissen will.

Wenn also gleichwohl ein so eitles Lob nur bei jenen ein- greift, die gerne gelobt seyn wollen; so müssen doch auch gefestere und standhastere Leute es sich zur Warnung seyn lassen, auf der Hut zu stehn, daß sie nicht durch ver- steckte Schmeichelei bethört werden; denn einen offenba- ren Schmeichler kennt jedermann, er sey dann der größte Gef; aber daß ein listiger und verborgner Feind nicht eindringe, davor muß man sorgfältig sich hüten: denn ein solcher ist nicht so leicht kennbar; er schmeichelt, da er widerspricht, — liebkoset, da er sich anstellt, als streite er — giebt am Ende sich gefangen und überwunden, damit dem, den er berücken wolte, der Sieg um so grö- ßer zu seyn dünke. Was ist aber schändlicher, als so hin- tergangen zu werden? Daß einem dieß nicht widerfahre, muß man mit größerer Sorgfalt sich in Acht nehmen, wie jener im Schauspiel Epiklerus (18)

Mich heut so listig, als noch nie ein alter Thor  
In den Komödien getäuscht ward, zu berücken..  
Denn selbst in den Fabeln machen so unvorsichtige und leichtgläubige Greise die lächerlichste Figur.

27 Aber ich weiß nicht, wie ich von den Freundschaften vollkommener, das ist, weiser Leute (ich rede hier von jener Weisheit, deren ein Mensch fähig seyn zu können scheint) auf die gemeinen — abgelenket habe. Ich will also zu jenen ersten zurückgehn, und mit denselben schlie- ßen. Die Tugend, A. Sannius, und du, C. Muzius, die Tugend, sag' ich, erwirbt und erhält Freundschaften. Bei dieser ist Uebereinstimmung der Grundsätze, bei die- ser — Dauerhaftigkeit, bei dieser — Beständigkeit. Wirft sich an jemanden ein Schimmer der Rechtschaf-  
fenheit

(18) Eine Komödie des Cæcilius.

fenheit heraus, und bemerket dieser gleiches an einem andern: so nähern beide sich einander, und theilen sich so, einer dem andern, ihr Gutes mit; woraus Liebe oder Freundschaft entspringet: denn beides hat im Lateinischen seine Benennung von Lieben. Lieben aber ist nichts anders, als denjenigen, an dem man sich angeschlossen hat, wegen seiner selbst, ohne Rücksicht auf ein zu befriedigendes Bedürfnis, oder einen zu erlangenden Vortheil, werth schätzen; wiewohl auch Nutzen, wenn man ihn schon nicht geradehin zu erzielen sucht, daraus entsteht.

— Solche Zuneigung und Liebe trugen wir, noch Jünglinge, gegen jene Greise, einen L. Paullus, M. Cato, A. Gallus, P. Nasika, Ti. Gracchus, unseres Scipio's Schwiegervater. Noch sichtlicher leuchtet dieß an jenen von gleichem Alter hervor, wie an mir und dem Scipio, L. Furius, P. Rupilius, Sp. Mummius. Auch, schon betaget, vergnügen wir uns noch an der Freundschaft mit jüngern, wie mit euch, und dem Q. Tubero: und, was mich angeht, besonders — mit dem jungen P. Rutilius, und A. Virginius. Und da es der gemeine Gang unsers Lebens und unserer Natur ist, daß ein Alter auf das andere folge: so wäre zu wünschen, daß man mit Freunden von gleichem Alter, mit denen man gleichsam von einem Standorte ausgelaufen ist, auch so mit ihnen, wie man sagt, das Ziel erreichte; doch weil alles Menschliche gebrechlich und hinfällig ist, so soll man auch ohne Rücksicht auf das Alter stets einen zur Seite haben, den man liebe, und von dem man geliebt werde; denn hört gegenseitige Zuneigung und Liebe auf, so ist alle Anmuth des Lebens verschwunden. Zwar ist Scipio plötzlich mir entrisen worden, doch aber lebt er noch,  
und

und wird immer in mir leben; denn ich habe dieses Mannes Tugend geliebt, und diese ist nicht dahin; ja sie wird nicht nur mir, der ich stets sie vor mir hatte, sondern auch den Nachkommen im rühmlichen Andenken bleiben. Nie wird einer eine heldenmüthige oder unerwartete That unternehmen, ohne desselben sich zu erinnern, oder ihn zum Muster vorzustellen. Ich meines Ortes kenne unter allen Gütern, die mir das Schicksal oder die Natur zugetheilet hat, keines, das ich mit dem Glücke, Scipio's Freund gewesen zu seyn, vergleichen möge; als Freunde hegten wir gleiche Gesinnungen in Staatsangelegenheiten, als Freunde gingen wir in Privatsachen einander mit Rathe an die Hand, als Freunde kosteten wir Zufriedenheit und Wonne — der Fülle nach. Nie, auch im Geingsten nicht — hab' ich, so viel ich mir bewußt bin, den Scipio beleidiget; und so hab' ich auch von ihm nie ein Wort gehört, welches mir mißfallen hätte. Wir hatten ein Haus, und einen Tisch, und das auf gemeinschaftliche Kosten; wir waren nicht im Kriege nur, sondern auch auf Reisen und auf dem Lande stets beisammen. Was soll ich von unserem Studieren und unserer steten Lernbegierde sagen? Mit dieser Beschäftigung haben wir, von den Augen des Volkes entfernt, jede müßige Stund' ausgefüllt. Wäre die Erinnerung und das Andenken alles dessen zugleich mit ihm dahin: so könnt' ich den Verlust eines so vertrauten und lieben Mannes keineswegs ertragen. Allein diese Bilder sind nicht verschwunden, sie stehen noch alle — immer lebhafter — vor mir, und werden stets im Gedächtniße mir bleiben; ja wär' ich auch dieser Vorstellungen völlig beraubt: so würde doch das Alter selbst bei diesem Verluste, der mir allmählig zu schwer wird, ein großer Trost mir seyn; denn alles, was nicht lange dauert, wenn es auch an sich hart ist, muß uns erträglich seyn. Dieß sind meine Gedanken über die Freundschaft, die ich euch mittheilen wollte. Ich ermahne euch aber, daß ihr euch der Tugend beflisset, ohne welche keine Freundschaft bestehen kan, und daß ihr, nach derselben, die Freundschaft für das größte Gut ansehet.



37. 8° 7156



Datum der Entleihung bitte hier einstempeln!


III/9/280

SLUB DRESDEN



3 0099869

